

Die Heidelberger Providenzkirche ✓

Zerstörung und Verwandlung im 19. Jahrhundert

Seit dem Jahr 2012 gibt es in der Heidelberger Altstadt nur noch eine evangelische Gemeinde. Die Gläubigen der Heiliggeistkirche haben sich mit denen der Providenzkirche vereinigt, jedoch bleiben die beiden Kirchengebäude als Gottesdienstorte erhalten und laden nun abwechselnd zum Sonntagsgottesdienst ein. Die evangelische Peterskirche ist von dieser Fusion nicht betroffen und behält als Universitätskirche ihren besonderen Status.

Die Heidelberger Providenzkirche ist als Pfarrkirche der Lutheraner erbaut worden. Seit der Unionierung der protestantischen Kirchen 1821 ist weitgehend in Vergessenheit geraten, dass in der Kurpfalz neben der traditionellen Kirche des Reformiertentums und der seit dem 18. Jahrhundert durch die Gunst des Fürstenhauses erstarkten katholischen Kirche als dritte kirchliche Gruppierung eine lutherische Gemeinde existierte. Ihr Kirchgebäude hatte 1661 im Rahmen eines feierlichen Weihegottesdienstes seinen Namen „Providenzkirche“ erhalten. Der Name war der Kirche von dem damals herrschenden Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz (1648–1680) verliehen worden, dessen persönlicher Wahlspruch „Dominus providebit“ (Der Herr wird sorgen) lautete. Karl Ludwig hat den Bau tatkräftig gefördert und mit Hiskia Eleazar Heylandt (1624–1680) aus dem württembergischen Göttelfingen den ersten Pfarrer der Gemeinde berufen. Die Kirche, errichtet als erster kirchlicher Neubau der Stadt seit mittelalterlicher Zeit, gilt als Geschenk des Kurfürsten an seine zweite, nicht legitime Frau Louise von Degenfeld, die als Württembergerin lutherisch war.



Providenzkirche, Heidelberg (Foto: Claudia Rink)



Dreifaltigkeitskirche, Speyer, Altar-Organ-Schauwand
(Foto: Claudia Rink)

Dieser Bau, von dem die Umfassungsmauern bis heute erhalten geblieben sind, lässt sich als turmlose Saalkirche mit dreiseitigem, nicht eingezogenem Chorschluss rekonstruieren. Der kurfürstliche Werkmeister Theodor Reber (nachweisbar 1659 bis 1673) hat mit dieser Kirche einen spezifisch lutherischen Bautypus verwirklicht, der fast gleichzeitig auch in der lutherischen Johanneskirche in Hanau (1658–1661) verwendet wurde. Beide Kirchen sind im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689/1693 in Flammen aufgegangen.

Dem Wiederaufbau der Heidelberger Kirche 1715–1721 waren Neubauten großer lutherischer Stadtkirchen in den benachbarten Reichsstädten Speyer, Worms und Frankfurt am Main vorausgegangen, mit deren Innenräumen die zuvor in Heidelberg verwendete, geniale Raumschöpfung

der Providenzkirche weiter entwickelt wurde. Besonders eng verwandt mit der Heidelberger Kirche war die Mannheimer Trinitatiskirche (1706 Grundsteinlegung, 1709 Weihe, zerstört 1944). Das Besondere an diesem spezifisch lutherischen Bautypus sind der Verzicht auf einen Chorraum, die asymmetrische Gestaltung des Gemeinderaums, die neuartige Position der Prinzipalstücke Altar, Kanzel und Orgel und die Verwendung von Emporen. Altar und Orgel werden optisch miteinander verbunden durch die Anordnung der Orgelempore oberhalb vom Altar und im Angesicht der Gemeinde. Die Kanzel erhält ihren freistehenden Platz an einer der beiden Längswände. Auf die Kanzel hin ausgerichtet sind die Emporen mit ihren Bänken, die an drei Seiten des Raumes aufgestellt sind. Dieses Bauprinzip mit „divergierenden Achsen“ wurde zum Hauptmerkmal des lutherischen Kirchenbaues im 17. und frühen 18. Jahrhundert und ist noch heute in zahlreichen Dorfkirchen in ehemals lutherischen Herrschaftsgebieten – so zum Beispiel in Franken, Mecklenburg, Sachsen und Thüringen – erhalten. Dagegen blieb für den katholischen Kirchenbau bis heute die alleinige Ausrichtung der Gemeinde auf den Hochaltar in der Mittelachse der Kirche bestimmend.

Der Orléans'sche Krieg als Folge des Dynastiewechsels im Fürstenhaus zu der katholischen Linie Pfalz-Neuburg hat die Lutheraner in Kurpfalz mit besonderer Härte getroffen. Von Seiten des Landesherrn hatten sie keine Unterstützung mehr zu erwarten, aber eine Kollektenreise ihres Pfarrers Johann Philipp Schlosser erbrachte einen finanziellen Grundstock für den Wiederaufbau. Hinter dem ehrgeizigen Unternehmen standen nicht nur wohlhabende lutherische Bürger der Stadt, sondern auch lutherische Adelsfamilien der Umgebung, wie die Venningen und die Zyllenhardt. Damit waren die Lutheraner in den Stand gesetzt, ihre Kirche nicht nur im Inneren glanzvoll auszustatten, sondern ihr nun auch einen Glockenturm in der Mittelachse der Giebelfront an der Heidelberger Hauptstraße anzufügen. Als Architekt gilt Johann Jakob Rischer (1662?–1755) aus Vorarlberg, dessen Bauten Heidelberg und Mannheim in der Zeit des Barock maßgeblich geprägt haben. Bis heute beherrscht der „Zwiebelturm“ der Providenzkirche mit seinem achteckigen Glockenhaus die westliche Hauptstraße.

Durch die gewölbte Turmhalle betritt man das Kircheninnere. Hier war die wichtigste Änderung der barocke Plafond, in den tiefe Stichkappen über den Fenstern einschneiden. Der Spiegel war um 1735 mit einem Deckengemälde geschmückt worden, das die Speisung der Fünftausend (nach Matth. 14,21) zeigte und einem Angehörigen der Malerfamilie Seekatz – vermutlich Johann Ludwig Seekatz (geboren 1711, nachweisbar zuletzt 1740 in Worms) – zugeschrieben wird. Ob dieser Meister auch das Altar-Retabel und die 26 Ölbilder biblischer Szenen auf den Emporenbrüstungen ausgeführt hat, bleibt unbekannt. Da leider keine Bildquellen erhalten sind, ist nur gesichert, dass die asymmetrische Disposition der Prinzipalstücke und Emporen, die für das 17. Jahrhundert belegt ist, auch im 18. Jahrhundert beibehalten wurde. Der krönende Abschluss der Kirchnerneuerung war eine Orgel mit 27 Registern, die der Orgelbauer Gottfried Knaud (1708–1770) um 1740 für die damals hohe Summe von 2000 Gulden geschaffen hat. Sie bildete zusammen mit dem gemalten Altar-Retabel eine bis zur Decke hoch aufragende Schauwand, wie sie auch die lutherische Trinitatiskirche in Mannheim besessen hat.

Die Union von 1821 wirft die Frage auf, was mit der Providenzkirche im 19. Jahrhundert geschehen ist? Blieben seine „Ornamenta ecclesiae“, sein Deckenbild, seine bemalten Emporen, seine spezifisch lutherische Kirchengestaltung, erhalten, oder wurde die Kirche nun dem zahlenmäßig überlegenen calvinistischen Gemeindeteil angepasst? Wer mit evangelischen Kirchen in Deutschland vertraut ist, kennt die regionalen Unterschiede und weiß, dass in evangelisch-lutherischen Gebieten die Kirchen noch immer voll sind von Kunstwerken aller Art, die oft noch bis ins Mittelalter zurückreichen. Die weit verbreitete Ansicht, nach der Reformation sei durch den sog. Bildersturm ein großer Teil der mittelalterlichen Kunstwerke vernichtet worden, trifft nur zu in Gebieten, deren Reformation von Calvin und Zwingli geprägt war. So sind die großartigen Münster von Basel oder Ulm entleert worden, die evangelischen Stadtpfarrkirchen lutherischer Reichsstädte – wie Nürnberg oder Lübeck – sind oft noch voll von Altären, alten Farbfenstern und Wandmalerei.

Der barocke Innenraum der Providenzkirche ist durch die Evangelische Kirchenbau-Inspektion unter der Leitung von Ludwig Frank-Marperger (tätig 1856–1868) und seines Mitarbeiters, des Oberbaurats Hermann Behaghel (1839–1921; tätig 1869–1913), vernichtet worden. Schon um 1854 versetzte man die Orgel auf die Westempore und beseitigte die Altar-Organ-Schauwand zusammen mit der Chorempore. In einer zweiten Bauphase ab 1874 brach man in den nun leeren Chorraum das heutige Mittelfenster ein und erweiterte die Empore zu der heutigen symmetrischen Hufeisenform. Die gemalten Emporenbilder verschwanden, und das Deckenbild wurde ersetzt durch die ornamentale Stuckierung des Plafonds im Stil der Neo-Renaissance. Anstelle der Altar-Organ-Schauwand wählte man einen frei im ausgeläerten Chorraum stehenden Tischaltar, auf dem als einziges lutherisches Erbe das barocke Altarkreuz verblieben ist. Wenn in dem so entstandenen schmucklosen Betsaal calvinistischer Prägung noch ein Rest von transzendtem Glanz zu verspüren ist, so ist dies dem Christusbild in dem großen Mittelfenster zu verdanken, das die Frömmigkeit der Nazarener spiegelt und einen eindrucksvollen Ersatz für ein Altarbild zu bieten vermag.

Im Zweiten Weltkrieg sind die Innenräume aller ehemals lutherischen Kirchen vom Typus der Providenzkirche zerstört worden mit der einzigen Ausnahme der Dreifaltigkeitskirche in Speyer. Diese ehemals lutherische Pfarrkirche (erbaut 1701–1717) hat ihren reich geschmückten Innenraum mit seiner Altar-Organ-Schauwand bis heute bewahren können und lässt den Verlust erahnen, den die Heidelberger Providenzkirche erlitten hat. Heute stellt sich die bange Frage: Wird die Providenzkirche als heterogene Schöpfung – als ein barocker Kirchenbau mit einem Innenraum des Historismus – das Kirchensterben des 21. Jahrhunderts überleben?

Literatur

- Anneliese Seeliger-Zeiss: Geschichte und Gestalt der Providenzkirche in Heidelberg, in Reinhard Störzner (Hg.), 350 Jahre Providenzkirche Heidelberg. Festschrift zum Jubiläum 2011, S. 15–76
- Dies.: Evang. Providenzkirche Heidelberg. Schnell. Kunstführer Nr. 1673 (Erstausgabe 1988), 2. Aufl. 2011
- Michael Roth: „Ihr Churfl. Durchl. haben Ihre Mildigkeit zu diesem Kirchenbau erwiesen.“ Kurfürst Karl Ludwig und die Providenzkirche in Heidelberg, in Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2012, S. 63–90